

Dem Nationalsozialismus an der Basis auf der Spur: Das Projekt „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“

Von MICHAEL KITZING

Einführung

Die Reihe „Täter Helfer Trittbrettfahrer“¹ möchte sich mit NS-belasteten Persönlichkeiten auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg auseinandersetzen. Den Ausgangspunkt der Reihe bildeten zunächst Forschungen von Wolfgang Proske in seinem Heimatkreis Heidenheim zu Persönlichkeiten aus dem lokalen Rahmen, die sich in den Jahren des „Dritten Reiches“ in unterschiedlicher Form diskreditiert hatten. Das Projekt konnte zunehmend ausgeweitet werden. Derzeit sind es knapp 115 Autoren, die sich aus biographischem Blickwinkel mit NS-belasteten Persönlichkeiten beschäftigen², wobei jeder der regional gegliederten Bände 20 bis 25 Biographien umfasst. Neben dem Blick auf Personen mit nationalsozialistischer Vergangenheit aus dem heutigen Baden-Württemberg wurde zudem auch über die Landesgrenzen hinaus nach Sympathisanten der Nationalsozialisten – beispielsweise in Vorarlberg oder den Nordostschweizer Kantonen – gefahndet. Im Jahr 2019 soll „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ mit Band 10, d.h. einem Sammelband zu NS-belasteten Persönlichkeiten aus dem Großraum Stuttgart, abgeschlossen werden.

Der Abschluss der Reihe soll zum Anlass genommen werden, diese einmal in der Gesamtheit vorzustellen. Zuvor jedoch sind einige grundsätzliche Worte anzubringen, weshalb eine Erforschung des NS-Regimes auf lokaler und regionaler Ebene sinnvoll und notwendig erscheint. Welchen Erkenntnisgewinn bringen Studien zum Nationalsozialismus in der Region, mit welchen Fragestellungen und

¹ Wolfgang PROSKE (Hg.), Täter. Helfer. Trittbrettfahrer (künftig: THT), Ulm/Reutlingen/Gerstetten 2010ff. (bisher 9 Bände); zum Projekt vgl. auch www.ns-belastete.de (Aufruf am 24.7.2018).

² Darunter auch der Autor des nachstehenden Beitrages mit einem Aufsatz zum Offenburg-NS-Oberbürgermeister Wolfram Rombach, vgl. Michael KITZING, Wolfram Rombach, „Von der Welle der Macht auf einen ihm nicht gemäßen Posten gespült“: * 13.1.1897 in Offenburg, † 20.10.1987 in Stuttgart, in: THT 6 (2017) S.249–260.

Methoden kann man sich der Thematik nähern? Vor allem aber: Worin liegt die Stärke eines biographischen Zugangs, speziell mit Blick auf Täter-Biographien?

2. Über die Notwendigkeit lokal- und regionalhistorischer Studien zum Nationalsozialismus

Schon 1960 hatte der Leiter des Landeshauptarchivs von Rheinland-Pfalz in Koblenz, Franz-Josef Heyen, auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus auf lokaler und regionaler Ebene auseinanderzusetzen³. Schon zu diesem Zeitpunkt, so Heyen, hatte eine Beschäftigung mit der Geschichte des nationalsozialistischen Deutschland stattgefunden, so lagen bereits Biographien maßgeblicher NS-Politiker vor, genauso wie schon umfangreich über die Vernichtung der Juden und anderer Gegner des Nationalsozialismus geschrieben worden war und eine Analyse des SS-Staates stattgefunden hatte. Was jedoch vollkommen fehlte, war eine nähere Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus im kleinen Rahmen, ja diese, so Heyen weiter, werde grundsätzlich totgeschwiegen.

Gerade hierin sah Heyen angesichts einer zunehmend kritischer fragenden Jugend einen unerhörten Missstand. In diesem Zusammenhang griff er zwei gängige Argumente auf, mit deren Hilfe das Beschweigen der NS-Zeit im lokalen Rahmen regelmäßig gerechtfertigt wurde⁴. Erstens erfolge immer wieder gern der Hinweis, die nationalsozialistische Ära liege noch nicht weit genug zurück, es fehle die objektive Distanz. Ein solches Argument führte jedoch nach Heyen die Geschichtsschreibung selbst ad absurdum. Es sei doch die Aufgabe der Geschichtsschreibung, von jeder Epoche aus der nahen wie der fernen Vergangenheit ein möglichst objektives Bild zu zeichnen.

Auch ein zweites Argument wollte Heyen nicht gelten lassen. Man dürfe nicht damit argumentieren, noch lebende Personen, gerade Täter, dürften nicht durch Nennung ihrer Namen in der Öffentlichkeit bloßgestellt werden. – Wer in der NS-Zeit ein Amt besessen habe, so Heyen, habe dies öffentlich getan und müsse auch damit umgehen können, dass dies in der Geschichtsschreibung öffentlich benannt werde. Auf Gemeindeebene sei es ohnehin bekannt, wer sich wie in der NS-Zeit verhalten habe.

Schließlich mahnte Heyen drittens an, dass es unbedingt noch vorhandene Quellen zu sichern gelte⁵. Natürlich sei durch Luftangriffe und Kriegseinwirkungen viel Quellenmaterial zerstört worden und natürlich sei vieles auch bewusst vernichtet

³ Vgl. Franz-Josef HEYEN, *Zeitgeschichte und Landeskunde. Zur Diskussion gestellt*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 11 (1960) S. 401–409.

⁴ Zum Folgenden ebd., S. 403–405.

⁵ Ebd., S. 408.

worden. Umso wichtiger erschien es Heyen, private Nachlässe zu sichern, aber auch Unterlagen von Parteien, Gewerkschaften, Kirchen. Schließlich wies der Leiter des Landeshauptarchivs Koblenz auch schon auf Möglichkeiten der oral-history hin. So müssten persönliche Eindrücke von Opfern und Tätern, von Beteiligten wie Nichtbeteiligten gleichermaßen aufgezeichnet werden, um ein möglichst differenziertes Bild des Geschehenen zu erhalten.

Diese grundsätzlichen Überlegungen Heyens gelten auch heute ungemindert fort und liegen ein gutes Stück weit auch der hier vorzustellenden Reihe „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ zugrunde. So ist es die Überzeugung des Herausgebers, Wolfgang Proske, und seiner Mitautoren, dass die Namen von Tätern offen benannt werden müssen. Über 70 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft ist auch das Argument, ehemalige Täter dürften nicht bloßgestellt werden, sondern müssten vielmehr wieder in die Gesellschaft integriert werden, in keiner Weise mehr stichhaltig⁶.

Die Probleme beim Erhalt und bei der Sichtung von Quellen treten erst heute deutlich ans Tageslicht: Eine Studie zur Arisierung in Ilvesheim zeigt auf, wie kurz vor Ende des Weltkrieges Quellenbestände zu genau diesem Thema vernichtet wurden; auch in späteren Jahren wurden bei Anfragen zum Thema Arisierung seitens der Gemeindeverwaltung bewusst unrichtige oder lediglich oberflächliche Angaben gemacht⁷. Einer der Mitautoren von „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ machte schließlich die Erfahrung, dass seitens der Stadtverwaltung in Schwetzingen über Jahrzehnte geleugnet wurde, dass auch hier Zwangsarbeiter beschäftigt worden waren. Quellen waren vernichtet, nicht zugänglich oder nicht auffindbar⁸. Im Zusammenhang mit „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ verweigerte schließlich das Haus Hohenlohe die Einsicht in Akten zu Fürst Ernst II. von Hohenlohe-Langenburg, der, wenn auch nicht als Täter, so aber doch durch seine nationalistisch-antidemokratische Haltung als geistiger Vorkämpfer Hitlers in seinen Kreisen angesehen werden kann. Das Haus verwies auf rund 100-jährige Sperrfristen und war nicht bereit, eine Ausnahme zu machen⁹.

⁶ Vgl. Wolfgang PROSKE, Soll man das Vergangene ruhen lassen?, in: THT 1 (2016) S. 7–20, hier S. 7–10.

⁷ www.rnz.de/nachrichten/bergstrasse_artikel,-Bergstrasse-Ilvesheim-stellt-sich-seiner-Vergangenheit-_arid,76955.html (Aufruf am 24. 7. 2018).

⁸ Frank-Uwe BETZ, Verfolgte. Widerständige. Ausgebeutete. Über die Nazizeit in der Region Schwetzingen-Hockenheim, Ubstadt-Weiher u. a. 2015, S. 109 f.

⁹ Ralf GARMATTER, Fürst Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg. Hitler als „Geschenk Gottes für das deutsche Volk“: * 13. 9. 1863 in Langenburg, † 11. 12. 1950 in Langenburg, in: THT 8 (2018) S. 227–235, hier S. 228, vgl. auch DERS., Prinzessin Alexandra zu Hohenlohe-Langenburg. „Rassepolitik ist etwas anderes als Judenverfolgung“: * 2. 4. 1901 in Coburg, † 26. 10. 1963 in Langenburg, in: ebd., S. 236–244, hier S. 237.

3. Fragestellungen und Erkenntnismöglichkeiten bei der Erforschung lokaler NS-Geschichte

Worin besteht nun der Wert lokal- und regionalhistorischer Studien zum Nationalsozialismus und welche Möglichkeiten gibt es, sich diesem anzunähern?¹⁰ So lässt sich anhand von Arbeiten zum Nationalsozialismus in Gemeinde und Kreis ein überaus vielschichtiges Bild der Gesellschaft während der NS-Diktatur zeichnen. Natürlich sind die großen Linien der NS-Politik aus der Zentrale in Berlin vorgegeben worden und natürlich wird man mit Hilfe lokal- und regionalgeschichtlicher Arbeiten das Bild der NS-Zeit nicht grundsätzlich neu schreiben. Aber das Bild wird vielschichtiger und differenzierter, zugleich wird die Möglichkeit des Vergleichs im Hinblick auf die Etablierung und Ausübung nationalsozialistischer Herrschaft in verschiedenen Regionen eröffnet.

Dies gilt beispielsweise für Aspekte der Verwaltungsgeschichte. Schon in den fünfziger Jahren wurde die Überzeugung geäußert, dass der Nationalsozialismus alles andere als ein „monolithischer Block“ gewesen war, oder anders gesagt, der Gedanke und zugleich die Entschuldigungsstrategie, dass regionale und lokale Behörden lediglich das umsetzten, was von Berlin vorgegeben wurde, ist grundsätzlich falsch¹¹. Vielmehr belegen neuere Studien, dass es sich bei den lokalen und regionalen Bürokratien um weit mehr als nur „um Rädchen im Getriebe“¹² des NS-Staates gehandelt hat. Lokale Behörden hatten durchaus erhebliche Ermessensspielräume und konnten zentrale Vorgaben im Grunde je nach eigener Willkür ent- oder verschärfen. Prominentestes Beispiel hierfür bilden entsprechend neuerer Forschungen von Christiane Fritsche die Beamten des Finanzamtes Mannheim, die besonders perfide Strategien entwickelten, um jüdische Mitbürger, die auswandern wollten bzw. mussten, mittels radikaler Eintreibung der Reichsfluchtsteuer finanziell auszuplündern, und damit „Vorbildwirkung“¹³ für andere Finanzämter hatten.

¹⁰ Einen Überblick über die Vielzahl von Fragestellungen, die sich mit einer lokalen und regionalen Betrachtungsweise des Nationalsozialismus verbinden, findet sich bei Andreas WIRSCHING, Nationalsozialismus in der Region. Tendenzen der Forschung und methodische Probleme, in: Horst MÖLLER/Andreas WIRSCHING/Walter ZIEGLER (Hg.), Nationalsozialismus in der Region, München 1996, S. 25–47. Im Hinblick auf inzwischen schon ältere Forschungsberichte zum Thema vgl. u. a. Ulrich von HEHL, Nationalsozialismus und Region. Bedeutung und Probleme einer regionalen und lokalen Erforschung des Dritten Reiches, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 56 (1993) S. 111–130; Michael SCHNEIDER, Nationalsozialismus und Region, in: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000) S. 423–439.

¹¹ Karl W. DEUTSCH, Risse im Monolith, in: Bruno SEIDEL/Siegfried JENKNER (Hg.), Wege der Totalitarismus-Forschung, Darmstadt 1974, S. 197–227.

¹² Frank ENGEHAUSEN, Nur kleine Rädchen im Getriebe? Die Rolle der badischen und württembergischen Ministerien in der Zeit des Nationalsozialismus wird von einer Historikerkommission untersucht, in: Momente 4 (2013) S. 10–13.

¹³ Vgl. Christiane FRITSCHKE, Ausgeplündert, zurückerstattet und entschädigt. Arisierung und Wiedergutmachung in Mannheim, Ubstadt-Weiher u. a. 2013, S. 177–185. Die Frage

Abgesehen von einem Blick auf verwaltungshistorische Fragestellungen ist zudem häufig die Milieutheorie von M. Rainer Lepsius herangezogen worden, um die Umsetzung nationalsozialistischer Herrschaft auf lokaler Ebene zu beschreiben¹⁴. Diese Theorie erscheint besonders geeignet, um Aufstieg und Konsolidierung der NS-Herrschaft zu analysieren. Inwieweit, so die Frage, war es an bestimmten Orten oder Regionen zur Ausprägung eines katholischen, eines Arbeitermilieus oder aber auch eines agrarisch-protestantisch-konservativen Milieus gekommen? Welchen Widerstand setzten diese Milieus dem Nationalsozialismus entgegen, konnte der Nationalsozialismus vorhandene Milieustrukturen unterwandern und gleichschalten oder Sozialisationsagenten des jeweiligen Milieus ausschalten? Lassen sich Aussagen über das Vorhandensein eines entsprechenden Milieus und nationalsozialistische Wahlergebnisse machen?

In gleicher Weise stellt sich die Frage, bestanden die Milieustrukturen (gegebenenfalls im Untergrund) auch während der Jahre 1933 bis 1945 fort? Bildeten diese möglicherweise die Basis für Widerstandshandeln und kam es nach 1945 zur Rekonstruktion der Milieustrukturen?

Eine dritte Möglichkeit, sich der NS-Zeit auf der kommunalen Basis zu widmen, ist schließlich das Konstrukt der Volksgemeinschaft, wie es Thomas Großbölting zuletzt für seine Studie zu Kornwestheim zu Grunde gelegt hat¹⁵. Großbölting zeigt dabei auf, wie die Nationalsozialisten das Ideal einer Volksgemeinschaft pflegten, das in Gegensatz zur vermeintlichen oder tatsächlichen Zerstrittenheit der Weimarer Zeit gesetzt wurde. Den Menschen wurde Einigkeit, Größe, Stärke und wirtschaftlicher Erfolg vorgegaukelt. Die Inszenierung dieser Volksgemeinschaft fand dabei im Rahmen von Festen und Versammlungen (beispielsweise gemeinsame Feier des 1. Mai als „Tag der Deutschen Arbeit“, Inszenierung von

nach dem Handeln der Verwaltungsbehörden (in Verbindung mit kulturhistorischen Fragestellungen) steht auch im Mittelpunkt einer durch das Land Baden-Württemberg eingesetzten Kommission zur Erforschung der Geschichte der Ministerien in der NS-Zeit, vgl. den vorläufigen Bericht *Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus*: Wolfram PyTA (u. a.), Zusammenfassung zentraler Forschungsergebnisse, Heidelberg 2017; zur Frage nach dem Handeln kommunaler Behörden in der NS-Zeit vgl. beispielsweise Robert NEISEN, *Zwischen Fanatismus und Distanz – Lörrach und der Nationalsozialismus*, Lörrach 2013; – zur Biographie des damaligen Lörracher Bürgermeisters vgl. auch DERS., Reinhard Boos: Erst die Partei, und dann die Stadt: * 1. 6. 1897 in Lörrach, † 21. 10. 1979 in Lörrach, in: THT 7 (2017) S. 64–82.

¹⁴ Über die Möglichkeiten, sich der Geschichte des NS-Regimes mit Hilfe der Milieutheorie zu nähern, vgl. Claus-Christian W. SZEJNMAN, *Theoretisch-methodische Chancen und Probleme regionalgeschichtlicher Forschung zur NS-Zeit*, in: Michael RUCK/Karl-Heinrich POHL (Hg.), *Regionen im Nationalsozialismus*, Bielefeld 2003, S. 43–57, insbesondere S. 46–55, hieran anschließend Dirk STEGMANN, *Kommentar: Theoretisch-methodische Chancen und Probleme regionalgeschichtlicher Forschungen zur NS-Zeit*, in: ebd., S. 66–69.

¹⁵ Vgl. Thomas GROSSBÖLTING, *Volksgemeinschaft in der Kleinstadt. Kornwestheim und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 2017.

NS-Parteitag) statt, wobei häufig bewusst auf lokale Traditionen zurückgegriffen wurde, so in Kornwestheim auf die Feier der Kirchweih, die mit nationalsozialistischem Gedankengut unterfüttert wurde. Gerade die Verbindung mit lokalen Traditionen ermöglichte es, möglichst viele Menschen, auch wenn diese dem NS-Regime in manchen Punkten distanziert gegenüberstanden, in dessen Ideologie zu integrieren. Gleichzeitig kam es somit zu örtlich durchaus unterschiedlichen ideologischen Ausprägungen bzw. Nuancierungen des NS-Regimes.

4. Biographien als Zugang zum Verständnis nationalsozialistischer Herrschaftspraktiken

Alle hier exemplarisch genannten Fragestellungen haben ohne Zweifel ihre Berechtigung, jedoch erscheint ein biographischer Zugang methodisch einfacher, während gleichzeitig auch ein breiteres Publikum erreicht werden kann. So wurde in der Literatur schon häufig darauf hingewiesen, dass bei biographischen Studien es keiner theoretisch-methodischen Vorüberlegungen bedarf, sondern vielmehr die Möglichkeit besteht, die Perspektive der jeweils vorgestellten Persönlichkeit aufzunehmen und sich mit dieser gleichsam mitten ins Getümmel zu stürzen¹⁶. Dies setzt freilich voraus, dass die jeweils porträtierte Persönlichkeit nicht isoliert betrachtet wird, sondern vielmehr eine Einordnung in den jeweiligen Kontext und das Handlungsumfeld vorgenommen wird¹⁷. Wird diese Prämisse berücksichtigt, so ist es viel leichter, sich auf biographischem Wege einem komplexen Handlungsumfeld zu nähern. In diesem Sinne hatte bereits der Althistoriker Christian Meier darauf hingewiesen, dass es viel anschaulicher sei, die attische Gesellschaft im 5. Jahrhundert v. Chr. aus der Perspektive eines Protagonisten oder einer Gruppe von Protagonisten vorzustellen, als bei verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, wie Freien und Unfreien, Reichen und Armen, Männern und Frauen usw. jeweils neu anzusetzen, wodurch letztlich nur eine überaus komplexe strukturgeschichtliche Darstellung entstehe¹⁸.

Ganz im Sinne Meiers sind gerade in den letzten Jahren eine Vielzahl von biographisch angelegten Arbeiten zur Sozial-, Alltags- und Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges entstanden, so beispielsweise ein Sammelband des Generallandes-

¹⁶ Vgl. Wolfram PYTA, Biographisches Arbeiten als Methode. Geschichtswissenschaft, in: Christian KLEIN (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, S. 331–338, hier S. 332.

¹⁷ Zu dieser ganz grundsätzlichen Forderung vgl. Wilhelm DILTHEY, Gesammelte Schriften, Bd. 7: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Stuttgart/Göttingen 1992, S. 246.

¹⁸ Christian MEIER, Die Faszination des Biographischen, in: Frank NIESS (Hg.), Interesse an der Geschichte, Frankfurt a. M. 1989, S. 100–111, hier S. 108.

archivs Karlsruhe und des Staatsarchivs Freiburg im Zusammenspiel mit den Archives Départementales du Haut-Rhin in Colmar¹⁹. Der Band porträtierte Persönlichkeiten aus Baden und dem Elsass, wobei sich hierunter auch bekannte Namen wie Friedrich Ebert und der badische Landtagsvizepräsident Adolf Geck (SPD) genauso befanden wie der Kommandant eines Lazarettzuges, Kriegsverkehrte oder eine Prostituierte, die sich ihrerseits durch den Weltkrieg schlagen musste. Durch die Berücksichtigung von Menschen aus Baden wie auch aus dem Elsass wurde zugleich eine vergleichende Perspektive auf den Lebensalltag der Menschen am Oberrhein eröffnet.

Derartige Überlegungen lassen sich selbstverständlich auch auf personengeschichtliche Arbeiten zur NS-Zeit übertragen, wobei jedoch bislang in erster Linie Opferbiographien erforscht wurden²⁰, während der Blick auf regionale Täterbiographien vielerorts vernachlässigt wurde. Proske hat dies insbesondere für seine Heimatregion, Ostwürttemberg, belegen können²¹. Bislang bestehen für den Südwesten, d.h. Baden-Württemberg, lediglich zwei biographische Sammelwerke zu NS-belasteten Persönlichkeiten, so zu Stuttgarter NS-Tätern sowie schließlich ein inzwischen in der dritten Auflage erschienener Sammelband zu den „Führern der Provinz“²². So verdienstvoll diese Zusammenstellung von „Führern der Provinz“ auch ist, so wird hier gleichwohl der Fokus doch in erster Linie auf die Gauleiter und Reichsstatthalter, Mitglieder der Landesregierungen und die Spitzenpersönlichkeiten von Verfolgungsbehörden des NS-Regimes gelegt, wie etwa die Präsidenten der Sondergerichte in Mannheim und Stuttgart oder die Leiter der Gestapostellen in den beiden südwestdeutschen Landeshauptstädten.

„Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ greift jedoch weiter aus. Hier sollen eben nicht nur die Spitzenfunktionäre des NS-Regimes in Partei und Verwaltung vorgestellt werden. Vielmehr werden Persönlichkeiten, die auf den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Feldern (gleichermaßen in der Politik, in der Staats- oder Kommunalverwaltung, in Wirtschaft- und Landwirtschaft, in der Schule oder in Universitäten oder schließlich als Repräsentanten einer bestimmten Gesellschaftsschicht) vor Ort unheilvoll gewirkt haben, porträtiert. Nur anhand dieser Biographien kann aufgezeigt werden, wie es tatsächlich zur Durchsetzung des NS-Unrechtsstaates in vielen Städten und Gemeinden kam. Gerade diese Täter, Helfer und Trittbrett-

¹⁹ Rainer BRÜNING/Laetitia BRASSEUR-WILD (Hg.), *Menschen im Krieg 1914–1918 am Oberrhein/Vivre en temps de guerre des deux côtés du Rhin*, Stuttgart 2014, S. 10.

²⁰ Vgl. u. a. jüngst BETZ (wie Anm. 8); Monika RAPPENECKER (Hg.), *Nazi-Terror gegen Jugendliche. Verfolgung, Deportation und Gegenwehr in der Region Freiburg, Ubstadt-Weiher 2016*; Roland PAUL, *Pfälzer Juden und ihre Deportation nach Gurs. Schicksale zwischen 1940 und 45. Biographische Dokumentation*, Kaiserslautern 2017.

²¹ Vgl. PROSKE, *Soll man das Vergangene* (wie Anm. 6) S. 7.

²² Hermann G. ABMAYR (Hg.), *Stuttgarter NS-Täter: vom Mitläufer bis zum Massenmörder*, Stuttgart 2009; – Michael KISSENER/Joachim SCHOLTYSECK (Hg.), *NS-Biographien aus Baden und Württemberg*, Konstanz ³2016.

fahrer bestimmten den Lebensalltag der Menschen weit stärker als ein Reichs- oder Landesminister.

Indem eine solche Vielzahl von Biographien von NS-Tätern herausgegriffen wird, besteht die Möglichkeit, zumindest einmal Ansätze für eine umfassende Sozial- und Kulturgeschichte des „Dritten Reiches“ an der Basis zu schaffen: Wie wurden die Täter überhaupt zu solchen? Welche Sozialisation, welche generationellen Prägungen gingen einer Täterkarriere voraus? – Automatisch wird also anhand der Lebensläufe auch auf die Vorgeschichte des Nationalsozialismus vor 1933 zurückgegriffen, genauso wie zugleich auch die Jahre nach 1945 in den Fokus rücken: Wie ging die Bundesrepublik im Laufe der Jahrzehnte mit Tätern aus der zweiten und dritten Reihe um? Während kaum ein Gauleiter oder Landesminister weiterhin Einfluss in Politik und Gesellschaft hatte, trifft dies mitnichten auf viele vermeintlich kleine Täter, Helfer und Trittbrettfahrer zu. Dies gilt es genau zu durchleuchten.

Schließlich gilt es für die Jahre 1933 bis 1945 ein Raster für die verschiedenen Stufen von Verstrickung in Schuld zu entwickeln. Einen ersten Ansatz hierfür bilden die drei Schlagworte „Täter“ – „Helfer“ – „Trittbrettfahrer“.

a) Kategorie Täter

Als Täter definiert Proske dabei „Personen, die selbstbestimmt und in Übereinstimmung mit der NS-Ideologie Menschen schädigten oder anderen entsprechende Anweisungen gaben“²³. Zu den vorgestellten Tätern gehören Spitzenvertreter des NS-Regimes wie beispielsweise der Präsident des 1933 gleichgeschalteten badischen Landtages; Herbert Kraft²⁴, oder der Chef des SS-Hauptamtes, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, Gottlob Berger²⁵. Auch Hermann Cuhorst²⁶ ist zu der Gruppe der Täter zu rechnen, mit Recht charakterisiert Proske den Vorsitzenden des Stuttgarter Sondergerichts als „Blutrichter schlimmster Sorte“. – Jedoch ist es Proske gelungen, neben den genannten Persönlichkeiten, die bereits intensiver in der Literatur behandelt worden sind, auch solche Täter vorzustellen, die zu den Spitzenrepräsentanten des NS-Regimes gehörten, gleichwohl aber in der Forschung noch weniger Aufmerksamkeit erhalten haben und

²³ Wolfgang PROSKE, Für eine engagierte Täterforschung. Vorwort, in: THT 2 (2013) S. 7–13, hier S. 10.

²⁴ Joey RAUSCHENBERG, Herbert Kraft: „Mitarbeit am Werk unseres Führers“: * 30. 5. 1886 in Heidelberg, † 15. 1. 1946 in Freiburg i. Br., in: THT 7 (2017) S. 170–197.

²⁵ Alfred HOFFMANN, Der „maßlose Drang, eine Rolle zu spielen“: Gottlob Berger: * 16. 7. 1896 in Gerstetten, † 5. 1. 1975 in Stuttgart, Lehrer und Chef des SS-Hauptamtes, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, in: THT 1 (2016) S. 21–51.

²⁶ Wolfgang PROSKE, „Blutrichter schlimmster Sorte“: Hermann Cuhorst: * 22. 7. 1899 in Ellwangen, † 5. 8. 1991 in Kressbronn, Jurist, Senatspräsident am Oberlandesgericht Stuttgart und Vorsitzender des Sondergerichts Stuttgart, in: THT 1 (2016) S. 53–58.

einer breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürften. Hierzu gehört etwa Erich Ehrlinger, der von Peter Stadelbauer in einem Doppelpor­trät gemeinsam mit seinem Vater, Christian Ehrlinger, vorgestellt wird²⁷. Vater und Sohn gehörten, wenn auch in unterschiedlichem Maße und an unterschiedlicher Stelle, zu den Vollstreckern des NS-Regimes. Sehr anschaulich kann Stadelbauer darlegen, wie sich das unheilvolle Wirken beider verschränkte.

Erich Ehrlinger wurde 1910 in Giengen a.d. Brenz geboren, wo sein Vater Christian zunächst als Stadtpfleger (Kämmerer) und schließlich ab 1929 als Bürgermeister wirkte. Am Lebenslauf von Erich Ehrlinger wird deutlich, wie dieser in seiner Studienzeit unter dem Eindruck des verlorenen Krieges und letztlich der wirtschaftlichen Depression in einem deutsch-nationalen bis völkischen Milieu sozialisiert wurde, zunächst in Tübingen und schließlich in Berlin, wo im Mai bzw. Juni 1931 der Eintritt in die SA und in die NSDAP erfolgte. Hatte Ehrlinger in Tübingen schon bei Professoren gehört, die national-konservative Positionen vertraten und in seiner Verbindung in einem Umfeld verkehrt, in dem „Gewalt als Schule der Männlichkeit“²⁸ galt, so führte die Teilnahme an Straßenkämpfen zwischen der Berliner SA und den dortigen Kommunisten zu einer immer stärkeren Enthemenung. Was folgte war das Engagement in der nationalsozialistischen Studentenschaft, wiederum in Tübingen und schließlich 1934 eine Tätigkeit als hauptamtlicher SA-Führer, bevor ein Jahr später der Wechsel zum SD und damit zur SS erfolgte. In den kommenden Jahren durchlief Ehrlinger eine „exzellente“ SS-Karriere²⁹, die ihn u.a. während des Zweiten Weltkrieges zum SD-Chef in Kiew und schließlich in Minsk aufsteigen ließ, wo er an einer Vielzahl von Massakern beteiligt war. Am Ende des Krieges bzw. ab 1944 war Ehrlinger SS-Oberführer und Amtschef im Reichssicherheitshauptamt – eine Funktion, in der er u.a. zeitweise Dienstvorstand von Adolf Eichmann war.

Christian Ehrlinger war bereits 1929 zum Bürgermeister der Heimatgemeinde Giengen aufgestiegen und blieb auch nach 1933 im Amt. Zwar berief er sich darauf, mit örtlichen NS-Vertretern im Konflikt gelegen zu haben, tatsächlich bildet Christian Ehrlinger jedoch das Musterbeispiel eines Kommunalpolitikers, der sich recht bedingungslos in den Dienst des NS-Regimes stellte. Ohne Weiteres kann man davon sprechen, dass anhand seiner Tätigkeit deutlich wird, wie Maßnahmen des NS-Regimes an der Basis nochmals verschärft wurden und lokale NS-Politiker ihre Vollmachten gegenüber Opfern gnadenlos ausnutzten. Stadelbauer zeigt dies anhand der Arisierung des Hauses von Frieda Langer auf, die in der Diktion des

²⁷ Peter STADELBAUER, Vater und Sohn Ehrlinger: Politik, Weltanschauung und strafrechtliche Verfolgung zweier NS-Belasteter aus Ostwürttemberg; Christian Ehrlinger: * 07.12.1884 in Hohen-Memmingen, † 29.05.1970 in Giengen, Beamter, Stadtpfleger und Bürgermeister; Erich Ehrlinger: * 14.10.1910 in Giengen, † 31.7.2004 in Karlsruhe, Jurist, SS-Oberführer und RSHA-Amtschef, in: THT 1 (2016) S. 87–123.

²⁸ Ebd., S. 93.

²⁹ Ebd., S. 121.

NS-Regimes in „privilegierter Mischehe“ verheiratet bzw. schließlich verwitwet war. Christian Ehrlinger schikanierte die Frau so lange, bis diese, unmittelbar vor der Deportation stehend, sich das Leben nahm. Bezeichnenderweise wurden die Kontakte des Sohnes benutzt, um das Haus von Frieda Langer schlussendlich in jedem Fall in den Besitz der Gemeinde Giengen zu bringen. Während Sohn Erich die Deportation von Zwangsarbeitern aus der Ukraine ins Reichsgebiet organisierte, „organisierte sein Vater Christian den Einsatz solcher ‚Fremdarbeiter‘ in den Giengener Betrieben“³⁰.

Auch für die Nachkriegszeit steht das Schicksal Erich Ehrlingers exemplarisch für den Umgang der bundesdeutschen Gesellschaft mit ihrer NS-Vergangenheit. Erich Ehrlinger konnte zunächst unter falscher Identität untertauchen und arbeitete zeitweilig als Empfangschef im Konstanzer Casino. Erst 1952 wurde man wieder auf ihn aufmerksam, er führte in der Zwischenzeit eine Doppellehe und wurde von seiner ersten Gattin auf Unterhaltszahlungen verklagt. Erst jetzt kam ein Spruchkammerverfahren in Gang, das ihn in die Gruppe der Hauptschuldigen einreichte, allerdings erklärte sich die Kammer am Ende nicht für zuständig. 1958 sah es schließlich so aus, als ob Ehrlinger eine Strafe erhalten sollte. Nach drei Jahren verurteilte ihn das Landgericht Karlsruhe wegen Mordes in 1.045 Fällen zu 12 Jahren Haft. Am Ende jedoch wurde dieses Urteil nie rechtskräftig. Die endgültige Einstellung dieses Verfahrens erfolgte 1969, da Ehrlinger aus medizinischer Sicht für haftunfähig erklärt worden war. Schon 1965 war er aus dem Gefängnis entlassen worden. Ehrlinger konnte bis 2004 in Karlsruhe in unmittelbarer Nähe der Bundesgerichte leben, ohne dass das Verfahren jemals wieder aufgerollt wurde. Mit Entsetzen erfährt der Leser von Stadelbauer, dass Haftentlassung bzw. Haftverschonung Erich Ehrlingers durch einen zuständigen Nervenarzt und Juristen begünstigt wurden, die selbst nationalsozialistisch vorbelastet waren.

Das Spruchkammerverfahren von Vater Christian Ehrlinger steht ebenfalls beispielhaft für viele in der Nachkriegszeit und für eine regelrechte Amnesie im Umgang mit Tätern in den fünfziger bis siebziger Jahren. Anfänglich wurde er aufgrund seines Vorgehens gegen Frieda Langer zu fünf Jahren Arbeitslager und Entzug von 80 % seines Vermögens verurteilt. Bis 1952 wurde seine Schuld jedoch immer weiter herabgestuft. Schon bald galt Christian Ehrlinger wieder als respektable Persönlichkeit in Giengen und brachte es nochmals zum Leiter der örtlichen Sparkasse sowie zu Ehrenämtern, u.a. als Mitglied des Kirchengemeinderates. Auf seinen Tod 1970 folgte ein umfangreicher Nachruf, der sich durchgehend lobend über seine Amtsführung äußerte. Offensichtlich war es Christian Ehrlinger gelungen, sich mit dem Argument zu entschuldigen – gleichsam dem Standardargument zahlreicher Beamter und Kommunalpolitiker – er habe nicht viel von großer Politik verstanden, sei lediglich unter dem Druck der Verhältnisse des Jahres 1933 in die Partei eingetreten und habe ansonsten nur die Interessen der Gemeinde verfolgt.

³⁰ Ebd., S. 115.

Vater und Sohn Ehrlinger stehen für einen Tätertyp mit bildungsbürgerlichem Hintergrund, zugleich hatten beide, wenn auch an unterschiedlicher Stelle, eine gesellschaftliche Spitzenposition inne. Eugen Büttner³¹ steht dagegen beispielhaft für viele kleine, letztendlich nahezu unbekannte Täter, die an der Basis zu willigen Schergen des nationalsozialistischen Regimes wurden, bei denen es unter den Bedingungen der NS-Herrschaft zu einer vollständigen Enthemmung und Brutalisierung kam.

Der Porzellandreher Büttner aus Thüringen kam in Ermangelung einer Arbeitsstelle nach Freiburg, wo er zunächst für die örtliche Milchzentrale tätig wurde. Eine frühe Hinwendung zum Nationalsozialismus brachte ihm die Arbeit als Gas- und Stromableser ein. Mit dem Jahr 1940 begann jedoch, nachdem er bereits zuvor zur SS gestoßen war, eine Karriere als KZ-Aufseher, die ihren Höhepunkt im September 1944 erreichte, als er zum Kommandanten der Außenstelle des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof in Kochendorf ernannt wurde. Hier ließ Büttner seiner Willkür freien Lauf. „Wenigstens einmal in seinem Leben hatte er uneingeschränkte Befehlsgewalt über Menschen, was er weitgehend nutzte“³². Bemerkenswerterweise war auch Büttner in der Nachkriegszeit wieder „völlig unauffällig“³³.

b) Kategorie Helfer

„Helfer sind Personen, die fremdbestimmt Täter in ihrem Handeln unterstützen, ohne ihre Anweisungen zu überschreiten oder sie an andere zu delegieren“³⁴. In diesem Sinne kann Ernst II. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg zu den Helfern des NS-Regimes gezählt werden. Ralf Garmatter zeichnet das Bild des Fürsten³⁵, der u.a. von 1900 bis 1905 als Regent im Fürstentum Sachsen-Coburg und Gotha für einen unmündigen Neffen amtierte und von 1907 bis 1912 in der Fraktion der Reichspartei für den Wahlkreis Sachsen-Coburg-Gotha dem Deutschen Reichstag angehörte. Zudem war der Fürst von 1905 bis 1906 Leiter der Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt, einer Behörde, in der es zu schweren Unregelmäßigkeiten kam, die Matthias Erzberger aufdeckte und damit die Entlassung des Fürsten erwirken konnte.

Gerade nach seinem Scheitern in der Reichspolitik – auch die Auftritte im Reichstag dürfen als eher unglücklich gewertet werden – kann für Fürst Ernst II. festgestellt werden, dass er „dem Parlamentarismus und der modernen Politik

³¹ Klaus RIEXINGER, Eugen Büttner. Stromableser und KZ-Kommandant: * 9.7.1907 in Kahla (Thüringen), † 6.3.1975 in Freiburg i. Br., in: THT 8 (2018) S. 108–122.

³² Wolfgang PROSKE, Regionale NS-Täterforschung in Baden-Württemberg, in: THT 8 (2018) S. 7–16, hier S. 12.

³³ Zitat ebd.

³⁴ PROSKE, Für eine engagierte Täterforschung (wie Anm. 23) S. 10.

³⁵ Vgl. GARMATTER (wie Anm. 9).

verständnislos und voller Abneigung gegenüberstand“³⁶. Diese Haltung wurde in der Weimarer Zeit verstärkt. Jetzt war Ernst II. u.a. im „Stahlhelm“, dem „Bund der Frontsoldaten“, engagiert, hier im Zusammenspiel mit dem „Stahlhelmpfarrer“ und Langenburger Dekan Albert Borst. Gemeinsam wurden antidemokratische Gedanken und antijüdische Vorurteile gepflegt. Letztendlich wurde Ernst II. in seinen Kreisen, d.h. innerhalb des süddeutschen Adels, aber natürlich auch in Hohenlohe zu einem Wegbereiter der NS-Diktatur. Den Höhepunkt seines Engagements für Hitler bildete ein Artikel in einer Lokalzeitung vom 17. August 1934, in dem er zu einem freudigen „Ja“ aufforderte, d.h. bei der Abstimmung über die Vereinigung des Amtes des Reichskanzlers und Reichspräsidenten Hitler zu unterstützen. Zwei Jahre später führte er in den Kirchen, in denen er über die Patronatsrechte verfügte, ein „Gebet für den Führer“ ein. Wenn Ernst II. auch im Kirchenkampf bisweilen „eine durchaus kritische Haltung zu den staatlichen Ausführungsorganen einnahm, stellte er das System nie in Frage“³⁷. Hitler selbst bedeutete für ihn „ein Geschenk Gottes für das deutsche Volk“³⁸.

Eine ganz ähnliche Rolle als gesellschaftlicher Multiplikator für den Nationalsozialismus wie Fürst Ernst II. von Hohenlohe-Langenburg, nahm Albert Schüle³⁹ als „Mittelsmann zwischen Bauern und Nazis“ ein. Der Landwirt Schüle hatte sich bis 1932 im Württembergischen Bauern- und Weingärtnerbund engagiert und war 1932 zur NSDAP gestoßen. An Hand seines Lebensweges kann Wolfgang Proske die Probleme der Landwirtschaft in der Weimarer Republik aufzeigen, aber zugleich darlegen, wie das landwirtschaftliche Organisationswesen durch den Nationalsozialismus unterwandert wurde. So wurden von den Nationalsozialisten Leute wie Albert Schüle gesucht, „die überliefen und mit ihrem ganz persönlichen Renommee für Akzeptanz in der ländlichen Bevölkerung sorgten“⁴⁰. Für Schüle war dies persönlich nicht zum Nachteil. Er stieg zum Landtags- und schließlich zum Reichstagsabgeordneten auf, wurde Bauernreferent bei der 13. SS-Standarte in Stuttgart und brachte es schließlich noch zwischen 1933 und 1937 zum Aufsichtsratsvorsitzenden der Württembergischen Milchverwertungs-AG in Stuttgart. In der Summe bedeutete dies ein Ansteigen seiner Bezüge auf bis zu 13.900 RM. – Damals verdienten übrigens nur 17 % aller Deutschen mehr als 2.700 RM.

Es ist erschreckend zu sehen, wie erfolgreich letztlich Schüle mit nationalsozialistischer Phraseologie die Bauern in seiner Heimatregion auf Kurs brachte. Im Spruchkammerverfahren stellte auch er sich letztlich auf den Standpunkt, ein Idealist gewesen zu sein, der stets nur fachliche Fragen behandelt habe und mit

³⁶ So GARMATTER in Anlehnung an Thomas NICKLAS, ebd., S.230.

³⁷ So GARMATTER in Anlehnung an Thomas KREUTZER, ebd., S.228.

³⁸ Ebd., S.227.

³⁹ Vgl. Wolfgang PROSKE, Mittelsmann zwischen Bauern und Nazis. Albert Schüle:

* 12.2.1890 in Wolfenbrück (Oberamt Gaildorf), † 2.8.1947 in Wolfenbrück (Landkreis Backnang), in: THT 8 (2018) S.342–357.

⁴⁰ Ebd., S.346.

Ideologie nichts zu schaffen gehabt habe. Freilich blieb er manchem Zeitgenossen in überaus guter Erinnerung, wenn es ihm gelungen war, kurzfristig Verbesserungen für die örtliche Landwirtschaft herauszuschlagen. Letztendlich hatte Schüle innerhalb des NS-Regimes wenig zu sagen, war jedoch ein überaus nützliches Werkzeug für die NSDAP, wenn es darum ging „die Verbindung zwischen Regierung und Bevölkerung zu halten“⁴¹.

c) Kategorie Trittbrettfahrer

„Trittbrettfahrer sind Personen, die versuchten, von der Schädigung anderer Menschen durch Täter und ihre Helfer persönlich zu profitieren“⁴². Ernst Kapphan⁴³ bildet ein anschauliches Beispiel eines Trittbrettfahrers – auch wenn er nicht unmittelbar von der Schädigung anderer Menschen profitierte. Gleichwohl verfolgte er im Windschatten des NS-Regimes seinen beruflichen Aufstieg. So gelang es dem Pädagogen an die Oberschule für Mädchen in Heidenheim zu gelangen, an deren Spitze er von 1941 bis 1945 als Oberstudiendirektor stand. Als Lehrer erwies sich Kapphan dabei als stramm linientreu gegenüber den ihm anvertrauten Mädchen, insbesondere trat er durch markige Sprüche und ein biologistisch geprägtes Weltbild hervor. Politisch hatte er ursprünglich beim Christlich-Sozialen Volksdienst gestanden, war jedoch spätestens 1933 einer ganzen Reihe von NS-nahen Organisationen beigetreten. – „Zur persönlichen Identität fand Kapphan seit 1930 aber über seine Mitgliedschaft im ‚Württembergischen Luftfahrt-Verband‘“⁴⁴. Dieser ging zunächst im „Deutschen Luftfahrt-Verband“ und schließlich 1937 im „Nationalsozialistischen Fliegerkorps“ (NSFK) auf. Mit der Eingliederung im „Nationalsozialistischen Fliegerkorps“ verlor Kapphan jedoch seine Stellung als „Fliegerortsgruppenführer“ in Heidenheim. Er war fortan nur noch einfacher „Sturmmann“. Hiergegen legte er Verwahrung ein und konnte erreichen, dass er weiterhin eine Uniform des NSFK mit dem Rangabzeichen eines „Obertruppführers“ tragen durfte. Zeitgenossen bescheinigten Kapphan, dass er nicht allzu viel von der Fliegerei verstanden habe, diesem sei es in erster Linie darauf angekommen, eine Uniform tragen zu dürfen, wovon er regelmäßig Gebrauch gemacht habe.

Wenngleich sich dieselben Leute daran erinnerten, dass Kapphan ein „sehr eifriger Nationalsozialist“⁴⁵ gewesen sei, so kam dieser relativ glimpflich durch das Spruchkammerverfahren, wurde als Mitläufer eingestuft und zudem zu lediglich 800 RM Sühne verurteilt. Ab 1947 kehrte er auch in den Schuldienst zurück,

⁴¹ Ebd., S. 356.

⁴² PROSKE, Für eine engagierte Täterforschung (wie Anm. 23) S. 10.

⁴³ Wolfgang PROSKE, „Schwer durch die Entnazifizierung benachteiligt“: Ernst Kapphan: *2. 1. 1895 in Backnang, † 1.5.1983 in Schwäbisch Hall, in: THT 1 (2016) S. 145–151.

⁴⁴ Ebd., S. 147.

⁴⁵ Ebd., S. 149.

zuletzt wirkte er als stellvertretender Schulleiter in Schwäbisch Hall (im Range eines Studiendirektors). Nach seiner Pensionierung klagte Kapphan jedoch ein, die Ruhestandsbezüge nicht eines Studien-, sondern eines Oberstudiendirektors zu erhalten. Die letztlich erfolgreiche Klage begründete der einst überzeugte Nationalsozialist sogar damit, dass gerade die Oberstudiendirektoren zu den Opfern der Entnazifizierung gezählt hätten!

5. Fazit und Ausblick

Gerade für das 19. und 20. Jahrhundert liegen eine Vielzahl biographischer Handbücher für die Geschichte des deutschen Südwestens vor. Neben Nachschlaggerwerken zum Württembergischen Landtag zwischen 1815 und 1933⁴⁶, zu Landräten und Amtsvorständen zwischen 1806 und 1972⁴⁷ oder auch zu weiblichen Parlamentariern⁴⁸ sind dies vor allem die vier biographischen Reihen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Badische Biographien, Württembergische Biographien, Baden-Württembergische Biographien und Lebensbilder aus Baden-Württemberg)⁴⁹. „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ bildet zu den genannten Reihen eine sinnvolle Ergänzung, öffnet neue Forschungsperspektiven zu belasteten Persönlichkeiten aus der NS-Zeit und ergänzt bzw. korrigiert möglicherweise manchen schon etwas älteren Artikel aus den genannten Handbüchern.

Vor allem aber ist „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ bewusst etwas populärer geschrieben, ein Fußnotenapparat weist gleichwohl auf die wichtigsten Quellen und Veröffentlichungen hin, sodass gerade junge Menschen durch die auch nicht zu langen Artikel zu einer Beschäftigung mit ihrer Heimatregion in der dunkelsten Phase der deutschen Geschichte angeregt werden sollen. Dabei kann eine Lektüre von „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ mit einem Besuch in einer der Gedenkstätten an die Opfer des Nationalsozialismus kombiniert werden, genauso wie die Artikel auch die Basis für Schülerarbeiten zur NS-Zeit in der eigenen Heimatregion bilden können.

Mehr aber noch wäre freilich zu wünschen, dass „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ dazu beiträgt, das Thema Nationalsozialismus in der Region auch verstärkt zum Gegenstand im wissenschaftlichen bzw. akademischen Unterricht werden zu

⁴⁶ Frank RABERG, Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933, Stuttgart 2001.

⁴⁷ Wolfram ANGERBAUER (Red.), Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972, Stuttgart 1996.

⁴⁸ Ina HOCHREUTEUTHER, Frauen im Parlament. Südwestdeutsche Abgeordnete seit 1919, Stuttgart 1992.

⁴⁹ Zu den biographischen Reihen der Kommission für geschichtliche Landeskunde vgl. [www.kgl-bw.de/Registerkarte „Biographienindex“](http://www.kgl-bw.de/Registerkarte_Biographienindex) (Aufruf am 24.7.2018).

lassen. Sicherlich liegt hier Potential für noch weitere Qualifikationsschriften, so etwa wäre eine Gesamtdarstellung zu Baden im „Dritten Reich“ komplementär zu Thomas Schnabels „Württemberg zwischen Weimar und Bonn“⁵⁰ noch ein Desiderat der Forschung.

Über den akademischen Bereich hinaus hat sich „Täter. Helfer. Trittbrettfahrer“ zum Ziel gesetzt, im lokalen Rahmen erinnerungspolitische Diskurse anzuregen – oder noch deutlicher: An wen sollte unter welchen Voraussetzungen und in welcher Form erinnert werden? In diesem Sinne konnte Wolfgang Proske in seiner Heimatstadt Heidenheim eine öffentliche Debatte über die Ausgestaltung bzw. Sinn des örtlichen Rommel-Denkmal anstoßen⁵¹. Alle hier genannten Ziele sollen schließlich über das Land Baden-Württemberg hinaus weiterverfolgt werden, weshalb eine Fortsetzung der Reihe – zunächst mit Blick Bayern – ins Auge gefasst ist.

⁵⁰ Thomas SCHNABEL, *Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928–1945/1946*, Stuttgart 1986.

⁵¹ Die Debatte um das Rommel-Denkmal in Heidenheim ist inzwischen selbst Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit, vgl. Daniel STERNAL, *Ein Mythos wankt: neue Kontroverse um den „Wüstenfuchs“ Erwin Rommel*, Gerstetten 2017 (zugleich Bachelor-Arbeit an der Universität Tübingen 2016).